

«Ich glaube an das Hereinlassen im Alltag»

Interview mit Mely Kiyak

„Identitätsbildende Vorgänge ändern sich stetig, je nachdem, was man erlebt“, sagt Mely Kiyak. nah & fern sprach mit der Publizistin über die Ausprägung von verschiedenen Identitäten, den Zwang, sich integrieren zu müssen und die Idee einer neuen Nationalkultur.

Frau Kiyak, eine kollektive Identität bildet sich, wenn sich – ganz schematisch betrachtet – verschiedene Personen mit der gleichen Sache identifizieren, wobei sich hierfür sehr unterschiedliche ‚Objekte‘ anbieten: eine Region, eine Partei, ein Fußballverein, eine Religion, ein Land, ein ideelles Ziel oder eine kulturelle Tradition. Wenn Sie den Alltag in der Migrationsgesellschaft Deutschland beobachten – was würden Sie sagen, wie verlaufen heute die Identitätsbildungsprozesse von jungen Menschen?

Die Vorstellung, dass eine Gruppe, deren Gemeinsamkeit ihre ethnische oder religiöse Zugehörigkeit ist, ein gemeinsames Ziel verfolgt und sich dadurch eine gemeinsame Identität bildet, ist nicht mehr haltbar. Inzwischen weiß man, dass diese Prozesse sehr komplex sind und sehr unterschiedlich verlaufen können. Womit sich junge Menschen heute identifizieren, setzt sich aus unterschiedlichen Komponenten zusammen. Da spielen Herkunft, Sprache oder lokale Gemeinsamkeiten sicher eine Rolle, sowie das Milieu, das durch einen bestimmten Musik- oder Lebensstil geprägt ist.

Doch mitnichten ist es so, wie es die Öffentlichkeit gerne diskutiert. Nämlich als ein irgendwann abgeschlossener und damit unabänderlicher Vorgang. Ich glaube, dass identitätsbildende Vorgänge sich stetig ändern, je nachdem, was man erlebt, ob man Kinder bekommt, das Land verlässt oder Vegetarier wird. Oder ein anderes Beispiel: Sobald Menschen ihre Arbeit verlieren, definieren sie sich nicht mehr als Ingenieur oder Gärtner, sondern sie bezeichnen sich als „Arbeitslose“. Das ist doch bemerkenswert!

Sie haben 2006 in der Wochenzeitung Die Zeit sowie 2008 auf einem Symposium des Goethe-Instituts zum Thema Nationalkultur die folgende Frage aufgeworfen: „Wie sollen sich die Eingewanderten mit Deutschland, seiner Kultur und seinem Lebensgefühl identifizieren, wenn es die Deutschen selbst nicht können?“ Formuliert man diese Frage als Aussage, dann würde das bedeuten: Wenn sich die Deutschen ohne Migrationshintergrund stärker mit der deutschen Nation und deutschen Kultur identifizieren würden, dann hätten Menschen mit Migrationshintergrund geringere Schwierigkeiten, dieses Land zu bejahen und sich hier zu integrieren. War das so gemeint?

Diese Frage, die ich damals gestellt habe, und die dann zu meinem Erstaunen landauf, landab von bedeutenden Publizisten immer wieder zitiert wurde, war ganz naiv und keinesfalls hinterhältig gemeint. Die Frage, was ist deutsch, wurde immer noch nicht beantwortet, und ich glaube auch nicht, dass sie beantwortbar ist. Im Übrigen verstehe ich bis heute nicht den Vorgang des „Sich-Integrierens“, wie es sich zwingend gestalten soll. Juristisch betrachtet muss ich mich nicht integrieren, im Sinne von „ich muss mich deutsch fühlen“. Da bin ich als Steuerzahlerin und damit Teil einer Solidargemeinschaft meiner Ansicht nach ausreichend integriert. Dazu bekomme ich Bürgerrechte und Bürgerpflichten. Wie ich mich dann in mir selbst fühle, als Deutscher, Türke oder Briefmarkensammler, ist zutiefst meine Angelegenheit. Ganz besonders auch die Frage, ob und an was ich glaube. Wenn die Politik dazu auffordert, sich anzupassen, aber nie sagt, wo hinein man sich einfügen soll, wirft

Mely Kiyak